

Abendbrottod

Dies ist weniger eine Geschichte, eher ein Gesellschaftsspiel. Ich werde Ihnen nach der Lektüre eine Frage stellen.

Das kennt jeder: Sie sitzen mit Ihren Gästen beim Essen, als Vorspeise gab es Chaat, ein indisches Gericht aus mit Tamarindenmus, Steinsalz und Cumin gewürztem Joghurt, Stücken von Kartoffeln, Fladenbrot und Gemüse, dann eine köstliche rote Linsensuppe nach einem Rezept von Kolja Kleeberg und dann orientalisch gewürzte Hackbratenscheiben mit einem Curry aus Mango und Schmorgurke, und plötzlich befiehlt Ihnen eine innere Stimme, einen der Gäste zum Tode zu verurteilen, und zwar innerhalb der nächsten zwei Stunden. Sie können sich natürlich auch selbst bestimmen, aber niemand würde von dieser altruistischen Handlung erfahren, und dann macht es eigentlich keinen Spaß, oder? Auch über die Art und Weise des Ablebens wissen Sie nichts, von Herzschlag über anaphylaktischen Schock bis hin zum Selbstmord ist alles drin. Der Tod wird auch nicht auf der Stelle eintreten, das würde ja Stress für Sie bedeuten, sondern irgendwann innerhalb der nächsten achtundvierzig Stunden. Sie müssen auch nichts sagen, so was wie: Ene mene muh und raus bist du. Sie müssen es nur denken. Ich will, dass diese Person stirbt. Sie gehen also die anwesenden Personen durch und versuchen herauszufinden, ja was? Platt gesagt: auf wen Sie am ehesten verzichten können, aus Ihrer ganz persönlichen Sicht.

»Gibst du mir mal das Brot rüber?«, reißt Robert Sie aus Ihren Überlegungen. Kein Bitte, kein Danke, stattdessen wendet er sich an seine Tischnachbarin zur Rechten (richtig erkannt, Sie sitzen links von Robert) und redet mit vollem Mund auf sie ein, mit vollem, ständig halb geöffnetem Mund wohlgemerkt, sodass man den Speisen bei der Breiwerdung zusehen kann, und wenn es nicht so gut läuft, auch schon mal das eine oder andere Bröckchen ins Auge oder dessen Peripherie bekommt. Robert ist Ihnen eigentlich von Herzen unsympathisch, aber er will Ihr Theaterstück inszenieren und ohne ihn läuft nichts.

Roberts Nachbarin, Elisabeth, ist keine wirklich schöne, aber eine sehr sinnliche Frau, die aus ihrer Bereitschaft zu voraussetzungslosem Sex kein Hehl macht, aber ausgerechnet Sie, wahrscheinlich als einziges Mitglied dieser Runde, schon zweimal hat abblitzen lassen. Für einen dritten Versuch sind Sie zu stolz, was Ihre Lenden jedoch hartnäckig ignorieren. Ihnen gegenüber sitzt Wolf, Autor und Schauspieler, der sich ständig Notizen macht, in der auch häufig ausgesprochenen Hoffnung, den

Gedanken, Satz oder Dialog irgendwann verwerten zu können. Wolf hat Ihnen mal eine Rolle versprochen und dann doch nicht gegeben, obwohl Sie das Geld sehr gebraucht hätten, dafür hat er Ihnen bei Ihrem Stück sehr geholfen, und er schläft mit Ihrer Lebensabschnittsgefährtin, was diese bei Laune hält, denn dazu haben Sie schon lange keine Lust mehr. Ach ja, Ihre Partnerin sitzt neben Wolf, und wenn der nicht gerade schreibt, fummeln die beiden unter dem Tisch. Wie bitte? Richtig, Wolf ist Linkshänder, fein beobachtet.

Der Letzte in der Runde ist Hagen, ein schwerreicher Industrieller, der einen Narren an Theaterleuten gefressen hat und gern den Mäzen gibt. Sie schulden ihm mittlerweile circa dreißigtausend Euro. Jetzt werden Sie, schlichtes Gemüt, das Sie sind, wahrscheinlich sagen: »Das ist doch einfach, ich lasse Hagen verschwinden und bin meine Schulden los.« Aber erstens existiert ein Schuldschein, und der gehört zur Erbmasse, zweitens hat Hagen so viel Kohle, dass da noch sehr viel mehr für Sie drin ist, und drittens haben Sie eine Affäre mit Hagen, Sie sind nämlich bi, das hatte ich ganz vergessen zu erwähnen.

Und hier kommt die Frage: Was macht Sie so sicher, dass Sie männlichen Geschlechts sind?

Aberglaub und Bankenraub

Der Mann blickte um sich, holte eine Ganzgesichtswollmütze mit Augenschlitzen aus dem Rucksack, setzte sie auf, öffnete die Tür zu der kleinen Bankfiliale, nahm eine Pistole aus der Tasche und rief: »Das ist ein Überfall, Hände hoch und keine Mätzchen!«

Niemand befolgte die Anweisungen, denn es war niemand da. Weder ein Kunde noch ein Bankangestellter. Irritiert rief der Bankräuber: »Hallo, ist hier jemand? Bedienung!«

Eine Angestellte kam aus einem Büro, wahrscheinlich dem des Filialleiters, ordnete ihre Kleidung, sah den Bankräuber und sagte: »Ja, wen haben wir denn da?«

»Wonach sieht's denn aus, Osterhase, Weihnachtsmann, Jeanne d'Arc ... Janine?«

»Ja, so heiÙe ich wohl, aber wer sind Sie?«

»Ich bin Tony Rostinger aus der 10a, mit dem du bei der Klassenfahrt nach Avignon deine erste Tüte geraucht hast!«

»Ja, ich erinnere mich, mir ist sie gut bekommen, aber du hast mir den Schlafsack vollgekotzt, Rotwein und Eiersalat, ich seh's noch vor mir, aber nimm doch mal die blöde Mütze ab!«

»Geht nicht, wegen der Überwachungskameras, dann kann mich die Polizei doch identifizieren!«

Auf Janines Stirn bildete sich eine steile Falte. »O. k.«, sagte sie, »das leuchtet ein, wie ist es dir denn so ergangen?«

»Du, super, ich habe Verschiedenes ausprobiert, im Moment raube ich Banken aus.«

»Und kann man davon leben?«

»Wenn man auf dem Boden bleibt und die Ansprüche nicht zu hoch schraubt, ist es total o. k. Du, das war super, dass wir uns mal wieder gesehen haben, du siehst immer noch toll aus, ich war ja total verschossen in dich, aber du wolltest irgendwie nicht, woran lag es eigentlich?«

Unmerklich hatte Tony seine Waffe gehoben, die nun auf Janines Zwerchfell zeigte. »Ich glaube, das hast du dir nur eingebildet, ich fand dich eigentlich süÙ, trotz der vorstehenden Zähne, oder vielleicht gerade deswegen«, Janine lachte hektisch, »und ... gut ... die Sache mit der Kotze und meinem Schlafsack, kennst du so was, immer wenn man jemanden sieht, steigt einem der Geruch in die Nase, mit dem man ihn verbindet, das nennt man olfaktorisches Gedächtnis, wenn man zum Beispiel

seine Oma sieht, und man riecht plötzlich die Kekse, die sie einem als Kind gebacken hat.«

»Ich hätte dir auch gern Kekse gebacken«, sagte Tony traurig. »Ich hab schon als Kind von meiner Mutter backen gelernt, aber wahrscheinlich hättest du dann auch gesagt: Ihh, die Kekse riechen nach Kotze.« Tony schluchzte einmal trocken auf, schnäuzte sich in seine Maske. »Gut, kommen wir zum geschäftlichen Teil, es muss ja weitergehen, ich hätte gern fünftausend Euro.«

»Hast du denn ein Konto bei uns?«

»Janine, jetzt werd nicht albern, ich riech vielleicht nach Kotze, aber ich bin nicht bescheuert, ich bin ein Bankräuber und würde gern fünftausend Euro rauben, jetzt und hurtig, bitte.«

»Gibt's Probleme, Mäuschen?«, hörte man in diesem Moment eine sonore Stimme aus dem Chefbüro fragen.

»Nein, Puschel, alles im Griff, Cliff!«, rief Janine gewollt fröhlich und machte sich am Kassenautomaten zu schaffen.

»Aha, Mäuschen, Puschel, da hat wohl jemand Sex mit Abhängigen, du weißt, dass du deinen Boss dafür in die Pfanne hauen kannst?«, fragte Tony, »soll ich ihn mir mal vorknöpfen?«

»Nein, bloß nicht, Tony, da ist nichts, wir pflegen alle so einen lockeren Ton hier in der Filiale.«

»Aha, wo sind denn die anderen?«

»Welche anderen?«

»Du hast doch gesagt, ihr pflegt alle einen lockeren Ton!«

»Ja, alle beide, aber jetzt hab ich so viel von mir erzählt, wie bist du eigentlich zur Bankräuberei gekommen?«

»Ach, das ist eine witzige Geschichte: Ich war bei einer Wahrsagerin, und die guckt in ihre Kugel und sagt: ›Ich sehe, dass Sie in Kürze zu fünftausend Euro kommen werden, von denen Sie mir tausend abgeben.‹ Und dann hat sie mir von ihrer Tochter erzählt, die in einer Bankfiliale arbeitet und mit dem Chef rummacht, obwohl sie ihn nicht mag, und die Geschichte von Tony, der ihrer Tochter in den Schlafsack gekotzt hat, den sie trotzdem gerne wiedergesehen hätte, tja, und da bin ich. Ist also praktisch vorherbestimmt, was wir hier machen, irgendwie unheimlich, oder?«

»Ja, sehr«, sagte Janine und händigte Tony fünftausend Euro aus. »Grüß meine Mutter schön, wenn du ihr die tausend gibst, und sag ihr, das hat ein Nachspiel, aber was ist jetzt mit uns, Tony?«

»Janine, du Dummchen, ich bin nicht Tony, glaubst du, ich setz mir den Hut mit dem Hammer auf? Ich hab die Geschichte, die mir deine Mutter erzählt hat, nur

benützt, mein richtiger Name tut nichts zur Sache, und die tausend Euro kriegt sie natürlich auch nicht! Tschüssikowski, war schön, Geschäfte mit dir zu machen, und grüß Puschel!«

Kichernd lief der Bankräuber aus der Bank und der Polizei in die Arme, die dort schon wartete, denn Janines Mutter, die Wahrsagerin, hatte sie natürlich informiert, schließlich brachte ihr jede dieser Aktionen zweitausend Euro Provision von der Bank ein. Man glaubt gar nicht, wie leicht abergläubische Menschen auf die schiefe Bahn zu bringen sind!